

Regionaltypisches Bauen



Wer baut, der bleibt. Der zeigt Verbundenheit mit seiner Region. In Zeiten der Globalisierung und des weltweiten Austausches von Produkten und Dienstleistungen wünschen sich viele Menschen ein Haus, das Identität stiftet. In der Architektur ist deshalb seit einigen Jahren ein „Zurück zu den Wurzeln“ erkennbar: Viele Bauherren wünschen sich ein Wohnhaus, das in die Region passt und das heimische Traditionen widerspiegelt, ohne heimattümelig zu sein. Was aber ist „regionaltypisches Bauen“?

Über Jahrhunderte gewachsene Bautraditionen haben vor allem auf die Faktoren Material, Klima und Soziales reagiert. Gebaut wurde mit dem Material, das vor Ort oder in der Nähe zur Verfügung stand. Häuser mussten in erster Linie Schutz vor der Witterung bieten. Und sie mussten ein „Raumprogramm“ erfüllen, das sich je nach Nutzungsanforderung von Region zu Region unterschied.

So entwickelte sich beispielsweise am Niederrhein das Hallenhaus, im Aachener Raum das Dreifensterhaus. Schiefer findet sich als Baumaterial im Sieger- sowie Sauerland und heller Sandstein im Münsterland. Das freistehende Steinhaus in der Eifel hat eine andere Entwicklungsgeschichte als die Zechensiedlungen des Ruhrgebiets.

Für private Bauherren lohnt es sich, bei der Planung eines Neubaus oder einer Modernisierungsmaßnahme darüber nachzudenken, inwieweit regionale Bautraditionen bei dem eigenen Projekt zum Tragen kommen können. Denn Ihr Gebäude erhält dadurch die spezifische Anbindung an den Ort, einen besonderen Charakter! Um es anders herum zu sagen: Ein Schwarzwaldhaus gehört ebenso wenig an den Niederrhein wie das nordische Blockhaus ins Sauerland. Was freigestellt im Katalog gut aussieht oder uns

im Urlaub anspricht, funktioniert in einer bestehenden Bebauung noch lange nicht. Architekten sprechen vom „genius loci“, dem Geist des Ortes, den eine gute Architektur aufgreifen sollte.

Welche Vorteile bietet das „regionaltypische Bauen“ für den Bauherrn ganz konkret? Welche Charakteristika machen die Architektur einer Region aus? Und wie lässt sich ein Gebäude entwickeln, das den Vorgaben bezüglich Energieeffizienz oder Barrierefreiheit entspricht, das aber zugleich auch die regionale Architektursprache und -geschichte, die einen Ort prägt und kennzeichnet, nicht vernachlässigt oder konterkariert?

Unternehmen Sie mit uns einen kleinen Ausflug in die Baugeschichte Nordrhein-Westfalens! ■



Baurecht

In unseren Städten und Gemeinden gibt es in der Regel in den Bebauungsplänen und in kommunalen Gestaltungssatzungen Vorgaben dazu, welche Gestalt ein Neubau aufweisen muss. Typischerweise ist geregelt, wie hoch ein Gebäude sein darf oder welche Dachform zu berücksichtigen ist. Mögliche Fensterformen, Materialien oder Farben sind manchmal ebenso vorgegeben wie die Gestaltung von Freibereichen (insbesondere von Einfriedungen). Ihre Architektin oder Ihr Architekt weiß, wie die Gestaltungssatzungen zu lesen sind, und berücksichtigt kreativ die Vorgaben bei der Planung Ihres Bauvorhabens.



Regionale Besonderheiten in der Gebäudeform

Nordrhein-Westfalen bietet zahlreiche Möglichkeiten, sich mit regionalen Einflüssen auf die Wohnhaus-Architektur zu beschäftigen. Kaum ein anderes Bundesland weist eine derartige Fülle historisch gewachsener Regionen auf – jeweils mit unterscheidbaren architektonischen Vergangenheiten.

Beim regionaltypischen Bauen soll es nicht etwa darum gehen, mit einem Neubau die Vergangenheit zu kopieren. Vielmehr kann an tradierte Strukturen oder Bauweisen angeknüpft und auf Bautraditionen aufgebaut werden. Dies ist zum Beispiel durch die Wahl einer bestimmten Gebäudestruktur bzw. Gebäudeform möglich.

Städtisches Beispiel: Das Dreifensterhaus im Rheinland

Auf den ersten Blick erscheinen die Städte und Ballungszentren in Nordrhein-Westfalen wenig einheitlich. Durch zwei Weltkriege und die Modernisierungstendenzen der 1960er- und -70er-Jahre sind viele einst „typische“ Stadtbilder verloren gegangen. Und doch finden sich jeweils regional „typische“ Bauformen, auf die man sich beziehen kann.

Ein Beispiel für das urbane Rheinland ist das „Dreifensterhaus“. Es hat sich im 16. Jahrhundert zunächst im Aachener Raum, ab Mitte des 19. Jahrhunderts darüber hinaus für den Wohnhausbau verbreitet. Charakteristisch sind drei Fensterachsen an einer mehrgeschossigen Vorderfront. Aufgrund der Vorgaben des damals geltenden preußischen Baurechts entwickelte sich das

Dreifensterhaus mit geringen Frontabmessungen von sieben bis neun Metern. Dafür wurden die Gebäude oftmals durch Anbauten nach hinten erweitert. Individualisiert wurden die in gleichmäßiger Reihung errichteten Gebäude vor allem durch unterschiedliche Fassadendekore.

Heute bietet sich der Bau eines Dreifensterhauses vor allem für schmale Baulücken im urbanen Bereich an. Eine moderne Interpretation wird jedoch ohne die einst üblichen Dekore auskommen. Dafür ermöglicht die klare Gebäudestruktur mit ihrer linearen Anordnung von Fassadeneinschnitten eine größtmögliche Flexibilität. Die Raumaufteilung kann nach Bedarf erfolgen.

Ländliches Eifelhaus und Siegerlandhaus

Nicht nur auf städtischem Gebiet, auch im ländlichen Raum finden sich je nach Region eigene Architektursprachen. Zum Beispiel in der Eifel: Für die Bauten hier ist kennzeichnend, dass sie sich nicht auf einen einzigen spezifischen Typus festlegen lassen. Fachwerkhäuser finden sich neben Gebäuden mit Tuffstein-, Grauwacke-, Basalt- oder Ziegelfassaden. Auch die traditionell waldreichen Gegenden Westfalens sind historisch durch Fachwerk mit steilen Satteldächern geprägt. Allen gemein ist ein schlichter, meist zweigeschossiger Baukörper mit geringem Dachüberstand. Die Grundfläche ist meist rechteckig im Verhältnis 1:1,2 bzw. 1:2,5.

Dieser Archetyp lässt sich modern interpretieren, etwa indem ihm eine fast schon skulpturale Anmutung gegeben wird. So können homogene Dachflächen gewählt und auf Dachüberstände ganz verzichtet werden. Bis heute typisch ist auch eine Umsetzung topografischer Gegebenheiten im Grundriss: Gebäude in Hanglage

können von mehreren Etagen aus den Zugang zum Außenbereich öffnen. Mittelgebirge ermöglichen je nach Lage herausragende Blicke in die Natur, die Sie in Szene setzen können. Zusätzlich können Sie sich historisch belegte Raum-Funktionen „ins Haus“ holen, etwa die Wohnküche oder ein Kaminzimmer.

Das Hallenhaus in Westfalen und am Niederrhein

Eher typisch für den Niederrhein und den Norden Westfalens ist das Hallenhaus. Es ist ein ländlich-bäuerliches Wohnstallhaus in Fachwerkbauweise, das sich seit dem ausgehenden Mittelalter verbreitete. Es ist ein „Einhaus“, was bedeutet, dass Wohnung, Stallraum und Lager für die Ernte in einem großen Hauskörper zusammengefasst wurden. Äußerlich konnte sich das Hallenhaus durch eine Fachwerkfassade, ein großes Einfahrtstor an der Giebelseite sowie ein tief heruntergezogenes, mit Reet, Ziegeln oder Schiefer gedecktes Dach auszeichnen.

Im Zuge der Rückbesinnung auf architektonische Traditionen erfährt das Hallenhaus seit den 1990er-Jahren eine Renaissance: Ganze Siedlungen entstehen hier neu. Charakteristische Merkmale, wie etwa das große Tor, werden in Form von großen Glasflächen oder vorgelagerten Terrassenflächen mit entsprechend breiter Terrassentür neu interpretiert. Fachwerkbauweisen werden den heutigen Ansprüchen hingegen nicht mehr gerecht. Sie werden durch kostengünstigere Bauweisen in Holzrahmen abgelöst. Dabei übernimmt ein Holzgerüst mit senkrechten und waagerechten Streben die vertikale Tragfunktion, während die horizontale Aussteifung zum Beispiel durch plattenförmige Wandbaustoffe erfolgt. Doch auch diese Gebäude sollten sich in Baumasse, Struktur und Proportion den örtlichen Gegebenheiten anpassen. ■

Regionale Besonderheiten im Baumaterial

Auch in der Auswahl der Baustoffe lassen sich Bezüge zur Kultur und zur Vergangenheit eines Ortes oder einer Region herstellen. Hier gibt es in Nordrhein-Westfalen eine große Bandbreite von traditionell verwendeten Materialien, die in der Wohnhaus-Architektur aufgegriffen oder gestalterisch zitiert werden können. Möglich sind auch indirekte Anleihen, etwa in Form bestimmter Farbgebungen oder anteiliger Verwendung als Fassadenbauteile.

Schiefer im Siegerland und Südwestfalen

Ein Blick ins Sauerland: Typisch für die Region sind schwarzes Fachwerk mit weißen Gefachen, Natursteinsockel mit der örtlichen Grauwanne und weiß lasierte Fenster. Markant ist auch der Werkstoff Schiefer, der Schieferbergbau hat hier eine lange Tradition.

Die ersten Belege für einen systematischen Schieferbergbau in der Region finden sich bereits im 14. Jahrhundert. Ab dem 19. Jahrhundert setzte aufgrund wachsender Nachfrage ein regelrechter Boom ein. Dies lag unter anderem daran, dass durch neue Bauvorschriften in den 1770er-Jahren in den Herzogtümern eine Feuerversicherungsordnung in Kraft trat. Damit kamen die bis dato beliebten Strohdächer bei Wohnhäusern mehr und mehr aus der Mode. Die Nachfrage nach feuerfesten Schieferdächern stieg dagegen an. Schiefergedeckte Dächer und Fassadenverkleidungen sind daher seit über 200 Jahren prägend für die (Wohnhaus-)Architektur des Sauerlands.



Sie haben die Wahl

Ihr Architekt prüft mit Ihnen, wie Sie bei Ihrem Hausprojekt eine Anbindung an die regional-typischen Materialien herstellen können, beispielsweise auch dann, wenn Sie nicht an die Umsetzung einer (teuren) Schieferfassade denken oder aus Kostengründen keinen Naturstein wählen möchten. Ein regionaler Bezug lässt sich auch dadurch herstellen, dass die Farbe des Putzes als Reminiszenz an die alte Ausführungsart gewählt oder ein Teil der Fassade in dem gewählten Baustoff ausgeführt wird.

Fachwerk im Bergischen Land

Auch das Bergische Haus vereint gleich mehrere regional-typische Charakteristika: Gekennzeichnet ist es durch einen Fachwerk-Ständerbau mit grünen Schlagläden, weißen Tür- und Fensterlaibungen in Kombination mit schwarzem Ständerwerk, weißen Lehmgefachen, grau-schwarzen Schieferfassaden und/oder Bruchsteinsockel. Die Schieferfassade diente vor allem dem Wetterschutz und verdeutlichte den regionalen Bezug zum Rheinischen Schiefergebirge. Das Bergische Bauernhaus zeichnet sich zudem noch durch eine grüne Fachwerkhaustür mit getrennter Ober- und Untertür aus.

Holz und Naturstein in der Eifel

In der Eifel fanden sich im historischen Verlauf vor allem zwei Materialien, die beim Bau von Häusern und Höfen verwendet wurden:

Bruchstein (in Form von Kalk-, Sand- oder Schieferstein) sowie Holz (in Form von Fachwerk-Konstruktionen). Insbesondere Bauernhöfe wurden mit Fachwerk konstruiert, da dies einen hohen Nutzfaktor mit maximaler Grundflächenausnutzung bot.

Bei Ein- oder Mehrfamilienhäusern wurde zumeist Naturstein verwendet. Dieser lässt immer auch direkten Rückschluss auf den Standort der Häuser zu: Da die Massivbauten nicht verputzt oder gestrichen wurden, lassen sich anhand der Fassadenfarben und der Materialitäten sowie der Zusammensetzung der Steine regionale Besonderheiten gut ablesen. In der Südeifel wurde die Natursteinfassade häufig auch mit Kalkputz geweißt. Die darunter liegenden Strukturen, Steinformen oder -größen lassen sich jedoch nach wie vor gut erkennen.

Sandstein und dunkler Klinker im Münsterland

Besonders charakteristisch für das Münsterland ist der oft verwendete helle Baumberger (Kalk-)Sandstein, auch „westfälischer Marmor“ genannt. Er wird seit über 1000 Jahren in den Baumbergen bei Münster abgebaut. Prominente Bauwerke, bei denen Baumberger Sandstein verwendet wurde, sind u. a. der Dom oder das Rathaus in Münster.

Vor allem bei Einfamilienhäusern kam und kommt bis heute auch der typisch westfälische Klinker oder Backstein zum Einsatz. Dieser zeigt eine rot-braune oder bläuliche Färbung und enthält wenig Sand. Dadurch ist er deutlich dunkler gefärbt als beispielsweise der großformatigere Klinker, der am Niederrhein verwendet wird. Der dunkle Farbton ergibt sich auch aus dem sogenannten „Münsterländer Kohlebrand“; dabei wird der Klinker mit regional abgebauten Tonerden aus dem Münsterland oder Kohle hergestellt. ■

Regionale Besonderheiten in der Siedlungsstruktur

Während sich regionaltypische Bauweisen und –materialien stets am deutlichsten im ländlichen Raum finden, bilden sich regionaltypische Bauphänomene in Städten bis heute am ehesten in Form bestimmter Siedlungsstrukturen einzelner Stadtquartiere ab. Markant sind z.B. die Zechensiedlungen des Ruhrgebiets und die Gartenstädte, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Reaktion auf die schlechten Wohn- und Lebensverhältnisse sowie die steigenden Bodenpreise in den wachsenden Großstädten entstanden. Beide Siedlungsformen haben die städtebauliche Planung des 20. Jahrhunderts stark beeinflusst. Oftmals plante ein einziges Architekturbüro komplette Siedlungen (wie Georg Metzendorf die „Margarethenhöhe“ in Essen oder Karl Ernst Osthaus die Hagener Siedlung „Hohenhagen“).

Die einheitliche Architektursprache der Häuser ging vielfach durch Umbauarbeiten der Eigentümer verloren. Und durch den Niedergang der Zechen müssen Zechensiedlungen heute vielfach um eine Revitalisierung kämpfen, da auch die Ruhrgebietsstädte selbst oftmals einen Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen haben. Langsam entwickelt sich jedoch ein Trend unter Bauherren, Zechenhäuser individuell nachzunutzen und den eigenen Bedürfnissen anzupassen. Käufern gefällt der industrielle, etwas raue Charme: Sie wandeln sie mit Hilfe von Architektinnen und Architekten in moderne Wohnhäuser um. Häufig werden Aufstockungen oder Anbauten vorgenommen, da die Zechenhäuser oft mit nur einer geringen Wohnfläche von 60 oder 70 Quadratmetern aufwarten. ■

Fazit: Architekten schaffen Identitäten

Der Neubau eines Hauses ist ein aufregendes Projekt. Am Anfang steht da bei vielen der Erwerb eines geeigneten Baugrundstücks. Auf der Suche danach hat man möglicherweise viele Orte besucht und einige architektonische Lösungen gesehen. Wie aber soll es dann aussehen, das neue Eigenheim? Ganz klassisch mit Satteldach und Dachüberstand? Oder doch eine moderne Lösung? Dazu kommt die Frage, was das Baurecht zulässt.

Bei aktuellen Neubauprojekten vor allem im Bauträger-Bereich werden immer wieder die gleichen Baustoffe, Verbundmaterialien oder Konstruktionen eingesetzt – allerdings zumeist ohne Rückbezug auf die Region. Das Ergebnis ist oft eine schematische Vereinheitlichung unserer Städte. Noch vor ein paar Jahrzehnten war das anders. Damals hatten viele Orte und Regionen ganz prägnante Erscheinungsbilder. Die regionalen Einflüsse auf die Wohnhaus-Architektur waren größer als heute.

Architektinnen und Architekten berücksichtigen das. Mit Ihrem Architekten können Sie Individualität schaffen und zugleich Identität stiften, eben „regionaltypisch“ bauen. Ihr Architekt hilft Ihnen, eine auf Ihre Vorstellung zugeschnittene Lösung bezüglich Größe und Raumprogramm Ihres neuen Hauses zu finden. Zugleich können Sie gemeinsam einen Zugang zur Kultur des Ortes schaffen, an dem Ihr Traumhaus entstehen soll, und diese in der Gebäudetypologie oder bei der Wahl von Baumaterialien widerspiegeln. ■



Wie finde ich einen Architekten/ eine Architektin?

Die Titel „Architekt/in“ bzw. „Innenarchitekt/in“, „Landschaftsarchitekt/in“ oder „Stadtplaner/in“ sind gesetzlich geschützt und dürfen nur von Mitgliedern einer deutschen Architektenkammer geführt werden. Die Architektenkammer NRW hat rund 31.000 Mitglieder.

Voraussetzung für die Mitgliedschaft in der Architektenkammer NRW ist u.a. der Nachweis eines erfolgreich abgeschlossenen Studiums der entsprechenden Fachrichtung sowie über zwei Jahre berufspraktische Erfahrungen. Zudem unterliegen alle Mitglieder berufsständischen Regeln, die im Sinne des Verbraucherschutzes sicherstellen, dass nur qualifizierte und verlässliche Personen die Titel tragen.

In der Online-Architektenliste der Architektenkammer unter www.aknw.de finden Sie Kontaktmöglichkeiten zu Architektinnen und Architekten in NRW. Die Geschäftsstelle der Architektenkammer unterstützt Sie gerne auch persönlich bei der Suche unter (0211) 49 67-0.



Überreicht durch: